

Der Roman.

Morgen-Beilage des Wiesbadener Tagblatts.

Nr. 254.

Sonntag, 29. Oktober.

1916.

Wenn die Blätter fallen.

(10. Fortsetzung.)

Roman von Hans von Belgard.

(Nachdruck verboten.)

Oft grübelte ich darüber, welches wohl der Grund zu seiner Werbung gewesen, und allmählich kam mir das Verstehen.

Flüchtig hingeworfene Worte, satirische Urteile über Ehepaare, mit denen wir zusammentrafen, ließen mich die Gründe erraten, die ihn zur Ehe mit mir geführt.

Er war lange Jahre der Liebling der großen und der Halbwelt gewesen, der unverbundene Freier aller höchstgelegneten Familien, der beliebteste Causeur in den eleganten Salons schöner vornehmer Frauen, in den schwül duftenden Boudoirs der Halbwelt.

Er hatte das Leben genossen, skrupellos, in gierigen Zügen. Er hatte sein Lebenslicht an beiden Enden angebrannt, wie er einst mit sich selbst verspottender Ironie erzählte, da war die Kraft natürlich schneller verbraucht als wie bei normalem Leben. Täglich hatte ihm sein Spiegel eine schlaffe Falte, einen müden Zug mehr gezeigt, täglich war der kahle, weiße Fleck in seinem blonden Haare größer geworden und täglich größer auch der Überdruß an dem tollen Leben, der Ekel an den leichteren Vergnügungen.

Er faßte den Entschluß, zu heiraten.

Er war der Majoratserbe und mußte sorgen, daß die Erbfolge auch fernerhin gesichert blieb.

Leicht lächelnd hatte er seinen Entschluß im Klub verkündet, und war er schon stets eine begehrte Persönlichkeit gewesen, so konnte er sich jetzt nicht mehr retten vor den Einladungen und Festen, vor zärtlich verheißenden Blicken, verständnisinnigem Entgegenkommen.

Er aber dachte nicht daran, sich eine Lebensgefährtin in den Kreisen seines bisherigen Verkehrs zu suchen.

Wie jemand, von Champagner übersättigt, schließlich nach einem reinen Trunk, nach klarem, kaltem Wasser verlangt, so hatte sich in ihm der Gedanke festgesetzt, sich seine Frau aus einer von der Welt unberührten Einsamkeit zu holen.

Er entstammte einem alten, fast zu alten Geschlechte, das durch oft wiederholte Verwandtenheiraten stark degeneriert war. Darum wollte er durch die Ehe mit einer ganz jungen, frischen, gesunden Frau das träge geordnete Blut auffrischen, neue, gesunde Reiser sollten dem alten Stamme entsprossen.

Als er mich an meinem Einsegnungstage gesehen, hatte sich bereits der Gedanke in ihm festgesetzt, daß ich die Frau sein sollte, dem alten, moribunden Geschlechte neue Kraft und neues Leben zu bringen.

Nicht mit klaren Worten hat mein Mann es ausgesprochen, daß dieses der Grund zu seiner Werbung, aber es ward mir nicht schwer, aus vielen kleinen Einzelheiten seinen Entschluß zu erraten und zu verstehen.

Es war mir ordentlich wohlthuend, zu wissen, daß auch ihn nicht Gründe heißer Liebe zu unserer Ehe geführt, ich kam mir weniger schlecht und berechnend vor, und täglich wurden wir bessere Kameraden.

Wie ein Märchen aus Tausend und einer Nacht erschien mir die Zeit unserer Hochzeitsreise, die wir fast ein halbes Jahr ausdehnten.

Einen besseren, liebevolleren Führer durch die mir neue Welt, als wie mein Mann es war, hätte ich nie finden können. Wie herzlich freute er sich mit mir an all dem Neuen, Schönen, das sich mir erschloß.

Ich hatte ja noch nie das Meer gesehen, kannte den Silden nicht mit seinem heraufschwebenden Duft, seinem farbenfreudigen Blühen.

Wie ich es liebte, das Mittelmeer, wenn es in dunkler Bläue wie flutender Lapislazuli erstarrte oder wie der lichte Glanz von Saphiren und Türkisen schimmerte.

Wie ich es nicht fassen konnte, daß ich ihn wirklich erlebte, diesen Blütenraum des Südens.

Phantastische Eukalyptus, blühender Ginster, Oleander und Magnolien, Lorbeer und Myrthe dufteten unter der heißen Sonne. Dann wieder zauberten weiße Margueriten, goldige Stannokeln, brennend rot Geranien und tiefblaue Schwertlilien mir die Heimat vor.

Alles wuchs und wucherte, schlängelte und wirkte sich durcheinander, in Blütenflut schienen man gehüllt durch die Menge weißer Eisturken.

Orangenhäuser, das dichte Laub von Früchten durchstrahlt, japanische Mispeln, wie Buchen so hoch mit frischem, lichten Blattwerk, schlanke Dattelpalme mit langen Trauben ihrer rötlichen Früchte unter den schmalen, schwankenden Blätterwedeln wuchsen empor oder einer Wildnis scharlachroter Zerkoben und weißer Zerkoben.

Stundenlang konnte ich auf dem Balkon traurig umstrickt von violetten Blütenmassen rankender Zinen, und hinabschauen auf das blütenbestückte Eichen Erden mit seinen Myrthen, mit Geißblatt, Rosen und Rosmarin in meterhohen Büschen, aber den geringsten Schatten.

Ich gab mich voll kindlichem Entzücken der rauschenden glänzenden Vergnügungen hin, an die große Welt so reich, und von denen ich in Waldeseinsamkeit nichts geahnt, ich lernte kennen, die Jugend und Schönheit in der Welt, und ward bald eine Meisterin des Flirts.

Lächelnd schaute mein Mann diesem täglichen Treiben zu, lächelnd tröstete er mich unglücklich war, eine Hundertfrankennote Carlo verspielt zu haben, und ein gutmütiges Lächeln lag um seinen vornehmen Mund, jubelnd einen Gewinn zeigend.

Er, der gleichgültig Sünde voll und noten verlor und gewann, er, der Leben, an nichts mehr rechte Freude wieder jung und genussfreudig mit mir.

Dann kehrten wir heim nach S und so wenig Echten, Bleibendes in den Vergnügungen der großen Welt sein.

nicht schwer ward, das lustige Treiben mit der Einsamkeit des Landes zu vertauschen.

Alles, was wir da draußen verließen, es erschien mir so wichtig dem großen Schicksal gegenüber, das meiner wartete, sollte ich doch des Weibes beiliegte Bestimmung an mir erfüllen, ein Kind, ein Erbe sollte uns geboren werden, auf dem Schloß seiner Väter sollte es die Augen zum Leben aufschlagen.

Mein Mann, dessen Gesundheit recht schlecht geworden, hatte den diplomatischen Dienst quittiert, um sich nun ganz der Bewirtschaftung der großen Güter zu widmen, und ich war selig und stolz, als Herrin in dem großen Schlosse zu leben, das ich so oft hehnstüchtig in früheren Zeiten betrachtete.

Wie hätte Oberförsters Töchterlein wohl jemals geahnt, daß all die Schätze, all die Pracht einst ihr Eigentum werden sollten, aber nie hätte sie gedacht, daß Sorge und Kummer auch in den stolzen Hallen Einlaß fänden, daß keine Mauer so stark, kein Schloß so hoch, als daß Not und Elend es nicht erreichten.

Bald, nachdem uns höchstes Glück, höchste Freude durch die Geburt unseres Sohnes beschieden, kamen trübe Schatten über unser Leben.

Täglich ward der Zustand meines Mannes besorgniserregender, immer häufiger der quälende Husten, die entsetzlichen Erstickungsanfälle.

Ein Lungenleiden stellte sich ein, das trotz der sorgfältigsten Pflege nur zu bald in Schwindsucht ausartete.

Die langen Jahre zügellosen Lebens rächten sich, zu sehr hatte mein Mann stets auf seine Gesundheit eingestimmt, jetzt war es zu spät.

Von einem Sanatorium in das andere begleitete ich meinen Mann, von einem Kurort in den anderen.

Stets machte man uns Hoffnung auf baldige Genesung, und wir hofften und glaubten an die tröstenden Aussprüche der Ärzte in zähem Trost, obgleich jeder Tag den Verfall deutlicher hervortreten ließ.

Drei Jahre waren wir verheiratet, als der Tod meinen armen Mann von seinen Qualen erlöste.

In Meran war es, im Frühlingsrausch des blühenswerten, gesegneten Landes Tirol.

Alles sproßte und keimte, wie rosige Wolken schimmerten die blühenden Pfirsichbäume, ein Werden, ein wildes, strobendes Sich-Entfalten, ein Hervordrängen zu Licht und Leben war in der Natur.

Goldener Frühlingssonnenschein leuchtete vom tiefblauen Himmel und unter den braunen Hüllen schwolten die Knospen.

Der Saft stieg in die Bäume und heißer, lebensgieriger strömte das Blut durch die Adern.

Oh, diese Frühlingsnächte, wenn das Leben wandert, wenn die wachen Sinne das Wachsen und Werden fast schmerzhaft empfinden.

Wenn das heilige Rauschen der Frühlingsstürme durch die Natur geht und die Sehnsucht mit sich bringt, die in aller Herzen ruht. An das Leben nur wollte man glauben, mit tausend Händen umstrickt es einen, undenkbar erschien das Sterben, das Vergehen, in der strobenden Lebensfülle ringsumher.

Gierig atmeten die vielen armen vom Tode Gezeichneten die schwere, süße Luft, als könnte und müßte diese denranken verbrauchten Lungen noch einmal Kraft und Leben geben. Schwer mag das Sterben wohl immer sein, aber furchtbar, eine Unnatur ist es im Frühling.

Wenn die Blätter fallen im Herbst, wenn die Natur zur Ruhe geht; im Winter, wenn alles schläft, dann sollte das Sterben kommen, dann muß es leichter sein, als wenn das Blut so frühlingsschwer pulsiert, wenn sich jede Faser des Seins wehrt gegen das Dunkel des Grabes.

Schwer war denn auch der letzte Kampf meines Mannes, so schwer, daß ich keine Träne fand, daß ich nur dankbar sein konnte, als es endlich zu Ende war.

Müde und gebrochen kehrte ich in die Heimat zurück, mit dem heiligen Vorsatz, nur noch meinem Kinde zu leben, es niemals mehr zu verlassen.

Alles, was warm und zärtlich in mir war, sehnte sich dem Knaben entgegen, leidenschaftlich preßte ich sein warmes Körperchen an mein Herz, es mit tausend Diebstahlungen überschüttend.

Doch weinend entrang er sich mir, schluchzend strebte er fort zu der alten Wärterin, die ihn bisher behütet. Ein Gefühl bitterer Enttäuschung, grenzenloser Einsamkeit überkam mich, auch hier hatte ich Schiffbruch gelitten.

(Fortsetzung folgt.)

Noch eine Oelfrucht.

Von Hans Ostwald.

In Gärten und Parkanlagen, oft auch wild wachsend an Bäumen und Gräben und Heden, findet man einen Baum, der häufig strauchartig verwuchert ist. Er trägt im Herbst, die unter dem Namen Pfaffenhütchen bekannten bauschigen vieredigen Früchte, die in bläulich-roter Hülle leuchtend gelbrote Kerne in weichlichem Rahmen enthalten. In den Büchern heißt dieser Baum Spindelbaum. Der Name wird wenig benutzt und fast garnicht mehr verstanden. Er rührt aus einer Zeit her, die viel mehr als heute das, was auf der heimatischen Flur gedieh, ausnützte. Das Holz wurde früher zu Spindeln gebraucht. Es ist gelblich, sehr zäh, spaltet nicht leicht und wird heute gern wegen dieser Tugenden zu Zahnstochern benutzt. Seitdem die Jünglinge nicht mehr ihren Mädchen aus diesem Holz Spindeln schnitzen, ist der Name des Strauches verloren gegangen. Er dient nur noch als Gartenschmuck. Seine Früchte aber locken viele Vögel an, die einen fetten Happen zu schätzen wissen.

Diese Früchte könnten auch Glycerin und Seife liefern. Das Glycerin steckt in den Früchten. Der Same ist voll von Öl, fast ein Drittel der Kerne besteht aus Fett. Esbar ist dies Öl nicht. Es ist bitter und riecht widerwärtig und ließe sich nur in sehr tüchtigen Margarinfabriken in Schwärze umarbeiten. Aber das Öl ist gut, dickflüssig wie Rüböl. Es kann Gemisch gespalten werden und liefert dann das begehrte Glycerin, das so notwendig für Sprengstoffe gebraucht wird.

Das andere Erzeugnis der Spaltung ist hauptsächlich ein Gemisch von Ölsäure, Palmitinsäure und Stearinsäure, sehr wertvolle Fettkörper. Wird die Spaltung mit Natronlauge vollzogen, so erhält man Seife. Außerdem enthält das Öl viel Benzoesäure.

Besonders wegen des Glycerins sollte das Pfaffenhütchen gesammelt werden, das als Kriegsgut unersetzlich ist. Auch würde unter Umständen ein Zentner Pfaffenhütchenöl einen Zentner Speiseöl, das sonst zu Glycerin verarbeitet werden muß, retten.

Vor einigen Jahren hat ein Charlottenburger Chemiker Versuche mit diesem Pfaffenhütchenöl gemacht. Die Ergiebigkeit des Samens war recht gut. Fast zwei Drittel der Kerne stellen Öl dar. Es wäre also für die Kinder eine vaterländische Aufgabe und ein gesundes und nütliches Vergnügen, die kleinen, wunderschönen Früchte zu sammeln. Sie kuscheln dabei durch die bunten, herblich leuchtenden Wäusche und bringen mit jedem Beutel voll, mit jeder Tüte voll Pfaffenhütchen einen beträchtlichen Wert nach Hause. Allerdings dürfen die Früchte nicht mit anderen Waldfrüchten zusammen verarbeitet werden. Also ist es ratsam, sie auch in besondere Behälter zu sammeln.

Der Charlottenburger Chemiker hatte wohl mit dem Pfaffenhütchenöl einen wissenschaftlichen Erfolg, aber keinen geschäftlichen. Damals kamen die großen Massen kolonialer Ölfrüchte herein, die so billig waren, daß niemand das heimische Erzeugnis beachtete. Ja, die amtliche Sammelstelle für Öl, die Berliner Zentralkaufgesellschaft, will auch heute noch nicht viel von der kleinen deutschen Ölfrucht wissen. Aber wenn das Pfaffenhütchen mit seinem Ebonymussöl auch bisher gegen die Kolonialfette nicht aufkommen konnte, so wird es heute doch sehr dienlich sein. Wo jetzt keine fremde Ölfrucht über die Grenze kommt, muß uns jedes Kilo Öl, das wir auf der heimischen Flur finden, ein Schatz sein, den wir mit Vergnügen einsammeln — besonders, wenn es uns das zu Sprengstoffen so notwendige Glycerin liefert.

Aus der Kriegszeit.

Von Gefangenenslagern und Invalidenzlügen. (Ein rührendes, menschliches Dokument als Erinnerungsgeschenk.) Mit dem letzten Invalidenzzuge des vergangenen Sommers durch Schweden fuhr unter anderem auch ein österreichischer Leutnant Bruno Brehm, ein gebildeter, sympathischer und feiner junger Mann, der in verschiedenen Gerichten sowohl seinen Leiden in Gefangenschaft im Feindeslande als auch seiner Freude, daselbst verweilen zu können, Ausdruck gegeben. Die letztgenannten Verse hat er aus Dankbarkeit den Schwestern des Invalidenzzuges gewidmet. Die kleinen Gedichte, die in ihrer Art ein ebenso rührender und wehmütiger Beitrag zu dem Erinnerungsblatte des großen Krieges sind, haben wir hier Gelegenheit wiederzugeben:

Reas-Jarsk (Sibirien).

In diesem Schnee kannst du dir nicht die Stirne kühlen.
Wenn die Gedanken heiß und brennend wühlen,
Er ist dir ja so fremd, so kalt, so hart,
Daß er nicht küßt, daß er dein Leid erstarrt.
Mit deinem Blick nun kannst du westwärts schweifen,
Wohin die Wolken ziehen — und nie begreifen,
Daß du so fern von jeder Liebe bist,
Daß nie ein milder Wind dir deine Stirne küßt.

November 1915

Moskau.

Weißt du denn noch, was Frühling ist?
Mädchenlachen? Afielderblüte?
Wanderzug im Sonnenlicht?
Frauenhand und Muttergüte?
Wirst du einmal noch genesen?
Einmal noch ein Streiter sein,
Wie du es so gern gewesen?
Einmal noch ein Ritter sein?
Muß ich langsam hier verderben,
Unter Feinden ohne Tat?
Könnst' ich kämpfen, siegen, sterben,
Frei im Felde als Soldat!

Mai 1916.

Torneo-Goparanda.

Hat meine Seele geweint oder gelacht?
Ich konnt' es nicht unterscheiden,
Ich habe der schönen Zukunft gedacht
Und der vergangenen Leiden.
Du gelbes Kreuz auf blauem Grund!
Du fröhlicher Wind von Schweden!
Du wehst mir meine Seele gesund
Und kannst von Freiheit reden.
Die hellen Augen, das blonde Haar,
Freundlicher Blick und Beherde!
Und was das Illersönste war:
Der Schritt auf germanische Erde.

Den lieben, freundlichen schwedischen Schwestern in Dankbarkeit
Bruno Brehm, Lt.

Eine Kriegsheldin von 1866. Nicht nur in den Befreiungskriegen haben Frauen mitten im Kugelregen Mut und Unerschrockenheit bewiesen und als Anerkennung ihrer Leistungen kriegerische Auszeichnungen erhalten, auch aus dem Feldzug von 1866 ist uns ein ähnlicher Fall überliefert. In der „Königl. privilegierten Berliner Zeitung“ vom Juli 1870 steht darüber folgendes: In Stettin hat sich zu den Vaterlandsverteidigern auch eine mit Kriegsdekoration geschmückte altliche Frau gestellt. Es ist dies eine Frau aus Stargard, die in Begleitung ihres Mannes den Feldzug von 1866 als Marktentenderin mitmachte und ihrerseits bei dieser Gelegenheit eine große Bravour dadurch entwickelte, daß sie in allen Affären, denen sie beizuohnte, Verwundete im dichtesten Kugelregen nach dem Verbandspfad trug, wofür sie ihre Dekoration erhielt. Diese brave Frau, deren Mann inzwischen gestorben, ist jetzt — man war gerade im Beginn des deutsch-französischen Krieges — als Lazarettküchin angestellt. Die heldenmütigen Frauen unserer Tage, deren mit Todesverachtung geleistete Dienste bei der Vergung und Pflege Verwundeter durch das Eisene Kreuz ausgezeichnet wurden,

folgen also einer guten alten Tradition und erweisen sich als die würdigen Enkelinnen früherer, von gleicher Vaterlandsliebe zu mutigem Handeln entflammter Frauengenerationen.

Deutsche Bauernsiedlungen in der Dobrudscha. Zu denjenigen Ruhestätten deutscher Siedlungen in Europa, von denen die Heimat am wenigsten weiß, gehören zweifellos die deutschen Bauernsiedlungen in der Dobrudscha. Entstanden sind sie im Laufe der letzten 70 Jahre und zwar in der Hauptsache teils in der Mitte des vorigen Jahrhunderts, teils nach dem letzten russisch-türkischen Kriege gegen Ende der 70er Jahre des vorigen Jahrhunderts, durch Einwanderung deutscher Bauern aus Bessarabien. Es waren zumeist deutsch-elsässischen, badischen und schwäbischen Ursprungs, vereinzelt aber auch Nachkommen deutscher Siedler aus dem preussischen Reichsgebiert. Sie haben sich hauptsächlich in der Niederung um die rumänische Hafenstadt Constanza herum ausgebreitet. Klima und sumpfiger Boden waren ihrer wirtschaftlichen Entwicklung nicht günstig, so daß die Gemeinden zumeist arm sind. Überwiegend sind sie evangelischen Glaubens, doch kommen auch katholische Siedlungen vor, wie insbesondere das große und verhältnismäßig wohlhabende Dorf Kara-Murat nordwestlich von Constanza. Ihre Art und Sitten haben sie treu bewahrt, zum Teil sogar die alte heimische Landestracht. Auch die Mundart der Heimat ist bei ihnen lebendig geblieben; selbst das preussische Plattdeutsch hat teilweise noch Geltung. Trotz der Armut und der verhältnismäßig schwachen Kopfgeld der einzelnen Gemeinde — es dürfte sich insgesamt um etwa 6—7000 Seelen handeln — haben sie sich mit rührendem Opfereifer bemüht, ihren Kindern durch Errichtung deutscher Schulen den Zusammenhang mit dem Mutterlande und dessen geistiger Kultur zu bewahren. Freilich sind diese Schulen durchweg unzulänglichster Art, meist nur einklassige Winterschulen, während im Sommer nur Sonntags einige Unterrichtsstunden stattfinden. Auch die Lehrer sind durchweg deutsch-russische Kolonistenkinder ohne eigentliche Fachbildung. So ist der Bildungsgrad der Leute ein nach unserer Begriffen sehr dürftiger. Inmitten stehen sie auch hierin hoch über dem zu fast 90 v. H. analphabetischen rumänischen Bauernstande. Der Staatsbürgerschaft nach sind sie rumänische Untertanen und dulden als solche auch an ihrem Teil heute die Tragik des vaterlandslos gewordenen Deutschen, der Waffendienst tun muß gegen sein eigenes Volk. Es erscheint dringend notwendig, daß das Dasein dieser deutschen Gemeinden, von denen das Handbuch der Deutschen im Ausland um Constanza herum etwa 15 aufzählt, unter den mit uns kämpfenden Heeresteilen unserer bulgarischen und türkischen Bundesgenossen in der Dobrudscha bekannt gegeben wird. Man kann weder vom bulgarischen noch vom türkischen Soldaten erwarten, daß er genügende Sprach- und Volkskenntnisse besitzt, um diese deutschen Gemeinden von den rumänischen zu unterscheiden. Es ist daher mit Recht zu befürchten, daß der tiefe Grimm, der gerade Bulgaren und Türken gegen ihre rumänischen Feinde befeuert, auch unsere deutschen Volksgenossen in der Dobrudscha hart treffen könnte, wenn nicht seitens der deutschen Heeresleitung für genügende Aufklärung gesorgt wird. Wie wir erfahren, hat der Verein für das Deutschtum im Ausland eine diesbezügliche Eingabe an die maßgebenden Stellen gerichtet.

Lambros und Tanagra. Der Präsident des jetzigen griechischen Ministeriums, Spiridon Lambros, war in Griechenland schon vor seiner politischen Berufung sehr bekannt, und sein Name hat auch außerhalb der Grenzen seines Vaterlandes in der Gelehrtenwelt guten Ruf. Denn Lambros war als Archäologe äußerst erfolgreich, er entdeckte im Jahre 1872 in der Nähe von Theben die Ruinen der einstigen Stadt Tanagra, die durch ihre Figürchen aus gebranntem Ton bekannt war. Unterstützt von dem aus Korfu gebürtigen Forscher Jorgis Anagnostis, durchsuchte Lambros ungefähr 10 000 Gräber aus dem 4. Jahrhundert vordchristlicher Zeit. In fast all diesen Gräbern fanden sich Mustere Exemplare der berühmten Tanagra-Kunst, darunter viele farbige Figürchen, die jedoch oft bei der leisesten Brührung in Staub zerfielen. Doch gelang es bekanntlich, mehrere Tausend dieser Tanagra-Figürchen zu bewahren. Heute kennt man in der ganzen Welt die Nachbildungen dieser Originale, und das Wort Tanagra ist fast jedem geläufig. Aber nur wenige mögen daran gedacht haben, daß die Aufdeckung dieser Kunstgattung zum großen Teil auf den gegenwärtigen griechischen Ministerpräsidenten Lambros zurückzuführen ist.

Schach

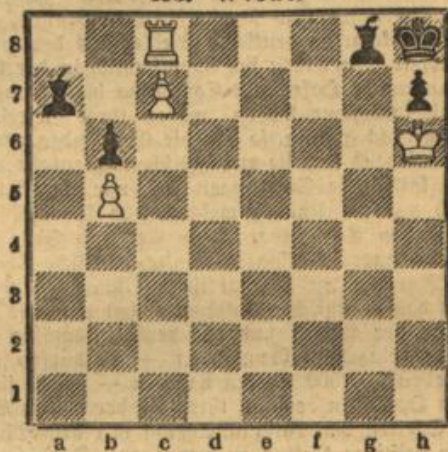
Alle die Schachwoche betreffenden Zuschriften sind an die Redaktion des „Wiesb. Tagblatt“ zu richten und mit der Aufschrift „Schach“ zu versehen.
Organ des Schachvereins Wiesbaden.
Redigiert von H. Diefenbach.

Wiesbadener Schachverein. Spielgelegenheit Samstags und Mittwochsabends im Café Maldaner in der Marktstraße.
Hauptspielabend: Samstags.

Wiesbaden, 29. Oktober 1916.

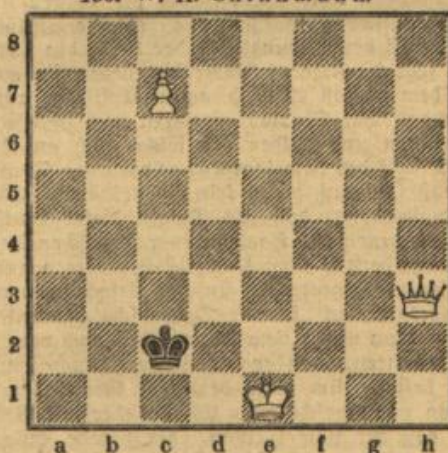
Aufgaben.

495. Wiehe.



Matt in 3 Zügen.

496. W. A. Shinkmann.



Matt in 3 Zügen.

(Zwei leichte, gefällige Bauernumwandlungsaufgaben.)

Partie 184.

(Fianchetto di Donna.)

Weiß: Chalupetzky. Schwarz: Renyi.

- | | | | |
|-----------|--------|------------|--------------|
| 1. e2—e4 | b7—b6 | 8. Dd1—g1 | g7—g6 |
| 2. d2—d4 | Lc8—b7 | 9. Sc3—e2 | c7—c6 |
| 3. Lf1—d3 | e7—e6 | 10. Sf4×e1 | f7×e8 |
| 4. Sb1—c3 | Sg8—f6 | 11. Ld3×g6 | h7×g6 |
| 5. Sg1—e2 | d7—d5 | 12. Dd4×g3 | Kc8—f8 |
| 6. e4—e5 | Sf6—d7 | 13. Se2—f4 | und gewinnt. |
| 7. Se2—f4 | Lf8—e7 | | |

Eine reizende Partie!

Franz Gutmayer:

„Die große Offensive am Schachbrett.“

Das neueste (7.) Werk des Innsbrucker Meisters ist die zweite Fortsetzung seines „Krieges am Schachbrett“ und will einen Versuch darstellen über Stil in der Schachpartie. G. liebt auch im Schach frischen, draufgängerischen Bewegungskrieg, der in kühner Offensive herrliche Blüten der Kombination und damit den raschen, vollen Sieg zeitigen soll. Dem langweiligen theoretischen Schützen-grabenkampf der „modernen Dekadenten“, die in der

Kenntnis aller Varianten und in der zähen Verteidigung der Bauern ihr Heil suchen, ist er in tiefster Seele Feind. Daher kommen die Vertreter dieser Richtung sehr schlecht bei ihm weg, und er läßt eigentlich außer Morphy, Anderssen, Charousek, Marshall und Gutmayer keine Schachgröße gelten. Aber Morphy ist Morphy und Gutmayer ist sein Prophet. So ist denn das neue Buch Gutmayers sein Morphybuch geworden, in dem er nur Part en dieses unsterblichen Schachmeisters glossiert. Nach seiner Art und Ueberart; denn G. ist ein Kämpfer und Streiter, und als wirksames Kampfmittel ist ihm alles recht, das blanke Schwert der scharfsten Kritik so gut, wie die Gasbombe der allersaftigsten Kraftausdrücke. Doch unter den Schatten einer oft wüsten Polemik schimmert immer wieder das Gold reiner Begeisterung für das königliche Spiel hindurch, und so gehören die Bücher Gutmayers zu den eigenartigsten Erscheinungen der Schachliteratur, die der Schachfreund stets wieder gerne zur Hand nimmt. Die Schachspalte wird in einer der nächsten Nummern Proben aus dem neuesten Buche bringen, das, wie alle andere Werke G.s, durch den Verlag Hans Hedewigs Nachf. Leipzig zu beziehen ist. Wdw.

Auflösungen.

491. 1. Dd7.
492. 1. Kd3, g3 2. f4, Kf1 3. Kd2† Kgl 4. Ld7, Kf1 5. Lh3, Kgl 6. f4 und Weiß gewinnt. 5. . . . Tg1 6. Lg4, Th1 7. Le2† Kgl 8. Sc3, Kf2 9. Se1† Kgl 10. Sg5, Kf2 11. Sh3†# 1. . . . Kf1 2. Kd2† Kgl 3. f4, g×f3 4. Sc3, Kf2 5. Se1† Kgl 6. Kc2, f2 7. Sg5, f1 8. Sh3†# etc.

Richtige Lösungen sandten ein: F. S., A. Dl., Dr. M., F. B., S. St. in Wiesbaden und K. Schwartz in Fulda.

Briefkasten.

H. Dieckmann. Nachträglich hat es sich leider herausgestellt, daß Ihr Zweizüger Nr. 488 eine genaue Wieder-gabe einer bekannten Aufgabe von Chocholous ist. Wir verzichten daher auf den Vierzüger.

Rätsel-Ecke

(Der Nachdruck der Rätsel ist verboten.)

Bilderrätsel.



Entente-Phantasten.

Vom x spricht hüben man und drüben.
Und wenn wir den Russen, Franzosen und Serben
Und Briten auch taten das Fell vergerben,
Sie haben's als eigene x beschrieben.
Und neulich im Gefangenenlager
Sprach ich einen Briten, spitz und mager,
Doch lächelte stolz der arm' Gesell:
Er kenne die Lage des Krieges und geben
Wollt er d'rauf Brief mit x und l,
Und wollt' verpfänden sein bischen Ehr',
Sein Volk würd' schließlich x mit r.

Auflösungen der Rätsel in Nr. 511.

Bilderrätsel: Wie es in den Wald schallt, schallt es wieder raus. — Geheimschrift: (Schlüssel: Anstelle des ersten und letzten Buchstaben einer jeden Gruppe ist jedesmal der alphabetisch vorhergehende Buchstaben zu setzen.) Mag Fels und Eiche splintern, wir werden nicht erzittern. — Gleichklang: Eingeschlagen. — Buchstaben-rätsel: Linde, Rinde usw. — Worträtsel: Saale, Saal, Aal. — Rätsel: Treue, Reue.